



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Steht auf, ihr lieben Kinderlein

Falke, Gustav

Köln am Rhein, 1906

Dritte Abteilung

urn:nbn:de:hbz:466:1-28177

Alte Geschichten

Der Abend dämmert, es wirbelt der Wind
den Schnee von des Landhofs Dache,
Großmütterchen sitzt am warmen Kamin mit den
Kleinen im trauten Gemache.

„Erzähl uns nun, Großmütterlein!“ „Recht gern,
ihr närrischen Dinger,
ihr müßt nur brav und bescheiden sein“, und
mahnend hebt sie den Finger.

Dann fängt sie an: „Es war einmal“ — und die
Kinder, sie lauschen und lauschen;
sie hören das Bellen des Hofhunds nicht und des
Sturmes Zischen und Rauschen,
und nicht das Schlagen der Schwarzwalduhr
und der Stunde rasches Verrinnen,
sie sitzen und horchen mit Mund und Ohr, versenkt
in Träumen und Sinnen.

Großmutter weiß der Geschichten viel aus fernen
vergangenen Tagen,
von Riesen und Zwergen, von Burgen und Seen
seltsame Märchen und Sagen;
von Nixen und Elben, von Rübezahl, Musikanten
und Lumpengesindel,
und wie Dornröschen in Schlaf versank, gestochen
von giftiger Spindel.

Vom Weibe, das tanzt' in feurigen Schuhn, von
sieben Raben und Schwaben,
vom Aschenbrödel und Drosselbart und Hans,
dem glücklichen Knaben;
von der großen Stadt tief unter dem See, Bineta,
der schlummernden Leiche,
auch wohl zum Schlusse vom Meister Till schalk-
hafte lustige Streiche.

Großmutter weiß der Geschichten so viel, als
Blätter auf Büschen und Bäumen,
die Kinder lauschen mit Ohr und Mund, versenkt
in Sinnen und Träumen,
und die kleine Marie, sie lächelt und — schläft.
Still wird es im trauten Gemache,
und der Wind schläft auch, und die Sterne stehn
hell über des Landhofs Dache.

Friedrich Wilhelm Weber

*

In Bulemanns Haus

Es klippt auf den Gassen im Mondenschein;
das ist die zierliche Kleine,
die geht auf ihren Pantöfflein
behend und mutterseelenallein
durch die Gassen im Mondenscheine.

Sie geht in ein alt verfallenes Haus;
im Flur ist die Tafel gedeck't,
da tanzt vor dem Mond die Maus mit der Maus,
da setzt sich das Kind mit den Mäusen zum
Schmaus,
die Tellerlein werden gelectet.

Und leer sind die Schüsseln; die Mäuslein im Nu
verrascheln in Mauer und Holze;
nun läßt es dem Mägdlein auch länger nicht Ruh,
sie schüttelt ihr Kleidchen, sie schnürt sich die Schuh,
dann tritt sie einher mit Stolze.

Es leuchtet ein Spiegel aus goldnem Gestell,
da schaut sie hinein mit Lachen;
gleich schaut auch heraus ein Mägdelein hell,
das ist ihr einziger Spielgesell;
nun woll'n sie sich lustig machen.

Sie nickt voll Huld, ihr gehört ja das Reich;
da neigt sich das Spiegelkindlein,
da neigt sich das Kind vor dem Spiegel zugleich,
da neigen sich beide gar anmutreich,
da lächeln die rosigen Mündlein.

Und wie sie lächeln, so hebt sich der Fuß,
es rauschen die seidenen Röcklein,

die Händchen werfen sich Kuß um Kuß,
das Kind mit dem Kinde nun tanzen muß,
es tanzen im Nacken die Löcklein.

Der Mond scheint voller und voller herein,
auf dem Estrich gaukeln die Flimmer:
Im Takte schweben die Mägdelein,
bald tauchen sie tief in die Schatten hinein,
bald stehn sie in bläulichem Schimmer.

Nun sinken die Glieder, nun halten sie an
und atmen aus Herzens Grunde;
sie nahen sich schüchtern und beugen sich dann
und knien vor einander und rühren sich an
mit dem zarten, unschuldigen Munde.

Doch müde werden die beiden allein
von all der heimlichen Wonne;
sehnsüchtig flüstert das Mägdelein:
„Ich mag nicht mehr tanzen im Mondenschein,
ach, käme doch endlich die Sonne!“

Sie klettert hinunter ein Trepplein schief
und schleicht hinab in den Garten.
Die Sonne schließ und die Grille schließ:
„Hier will ich sitzen im Grase tief,
und der Sonne will ich warten.“

Doch als nun morgens um Busch und Gestein
verhüschet das Dämmergemunkel,
da werden dem Kinde die Äugelein klein;
sie tanzte zu lange beim Mondenschein,
nun schläft sie bei Sonnengefunkel.

Nun liegt sie zwischen den Blumen dicht
auf grünem, blitzendem Rasen;
und es schaun ihr in das süße Gesicht
die Nachtigall und das Sonnenlicht
und die kleinen neugierigen Hasen.

Theodor Storm

*

Die heilige Taube

(Deutsche Volksfage)

In der Winternacht das Kind erwacht:
O Mutter, was flattert und rauscht in der
Nacht? —

„Es ist die heilige Taube:

Sie trägt ein grün Zweiglein mit ihrem Fuß,
wenn sie müde wird und sich setzen muß.“ —

O sag, wie wird sie denn müde? —

„Sie wird müde, weil sie soviel 'rumfliegt
und sich auf der saufenden Luft so wiegt,
und sie setzt sich nicht auf Erden.

„Nicht sieht mich die Mutter.“ — Ins Korn
hinein
schleicht sacht es auf weichen Socken.

„Die roten und blauen Blumen, wie schön!
Die will ich zum Kranz mir winden;
doch weiter hinein ins Feld muß ich gehn,
dort werd ich die schönsten finden.“

Und weiter eilt es. Gefüllt ist die Hand,
da will es zurück sich wenden.
Es läuft und läuft und steht wie gebannt,
das Korn will nimmer enden.

„Hinaus zum Rain, zum Sonnenlicht!
Wo blieb die Mutter, die süße?“
Die Halme schlagen ihm ins Gesicht,
die Winde umschlingt ihm die Füße.

Und horch, da rauscht's unheimlich bang,
die Ähren wallen und wogen.
„Da kommt — ach, daß ich der Mutter ent-
sprang —
die Roggenmuhme gezogen!“

Sie kommt heran auf Windesfahrt
die roten Augen blitzen,

gelb ist die Wange, langstachlicht ihr Bart,
die Haare sind Ahrenspitzen.

„Wie kommst du her in mein Revier
und gehst auf verbotenen Pfaden?
Was raubst du meine Kinder mir,
Kornblumen und Mohn und Kaden?“

„Weh dir!“ Sie streckt die Hand nach ihm aus,
es fühlt die stechenden Grannen.
„Nimm hin deine Blumen, und laß mich nach
Haus!“
Und bebend stürzt es von dannen.

Fort, fort zur Mutter! Das Korn nimmt kein
End,
vergebens will es entwischen,
die Roggenmuhme dicht hinter ihm rennt,
die Ahren höhnen und zischen.

Schon fühlt es, wie ihr Arm es umschlingt.
„Erbarme dich mein, erbarme!“
Dort ist der Rain. „O Mutter!“ — Da sinkt
das Kind ihr tot in die Arme.

Jakob Loewenberg

Der Bauer und sein Kobold

Mein Kobold in der Scheuer
macht stündlich mir Verdruß,
daß ich den Schalk mit Feuer
vom Hals mir schaffen muß.“

„Er macht mir scheu die Lämmer
und stockig Kind und Roß,
zerbricht der Mühl die Hämmer,
verdreht mir Schraub und Schloß.“

„Wenn's Feuer auch den Speicher
verschlingt mit Korn und Heu:
Werd ich doch los den Schleicher,
den Speicher bau ich neu.“

Und helle Kieferbrände
sausen in Dach und Fach.
Schon glühn die Bretterwände
und bersten mit Gefrach.

Hoch sprühen auf die Funken,
die Flammen brechen aus. —
Der Bauer, rachetrunken,
steht unter seinem Haus:

„Wenn's Feuer auch den Speicher
verschlingt mit Korn und Heu,
werd ich doch los den Schleicher,
den Speicher bau ich neu.“

„Doch ach, der neue Wagen,
mir lieb wie Hof und Haus,
mit Eisen schön beschlagen,
der Wagen muß heraus!“

Er löst des Riegels Kette,
es raffelt auf das Tor,
und aus der Feuerstätte
der Wagen rollt hervor.

Und wieder schließt die Scheuer
sich und der Riegel auch:
Es flackert auf das Feuer,
es wirbelt Dampf und Rauch.

Dauf des Wagens Leiter
der Kobold hockt und schreit:
„Hier außen ist's gescheiter,
's war aber Zeit, 's war Zeit!“

Friedrich Güll

Bestrafte Ungenügsamkeit

Es war das Kloster Grabow im Lande Sedom,
das nährte Gott vorzeiten aus seiner
Gnaden Strom.

Sie hätten sich sollen begnügen!

Es schwammen an der Küste, daß es die
Nahrung sei
den Mönchen in dem Kloster, jährlich zwei
Fisch herbei.

Sie hätten sich sollen begnügen!

Zwei Störe, groß gewaltig; dabei war das Gesetz,
daß jährlich sie den einen fingen davon im Netz.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Der andre schwamm von dannen bis auf das
andre Jahr,
da bracht er einen neuen Gefellen mit sich dar.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Da fingen wieder einen sie sich für ihren Tisch;
sie fingen regelmäßig jahraus jahrein den Fisch.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Einst kamen zwei so große in einem Jahr herbei;

schwer ward die Wahl den Mönchen, welcher
zu fangen sei.

Sie hätten sich sollen begnügen!

Sie fingen alle beide; den Lohn man da erwarb,
daß sich das ganze Kloster den Magen dran
verdarb.

Sie hätten sich sollen begnügen!

Der Schaden war der kleinste, der größte kam
nachher:

Es kam nun gar zum Kloster kein Fisch
geschwommen mehr.

Sie hätten sich sollen begnügen!

Sie hat so lange gnädig gespeiset Gottes Huld;
daß sie nun des sind ledig, ist ihre eigne Schuld.

Sie hätten sich sollen begnügen!

Friedrich Rückert

*

Der Schneiderjunge von Krippstedt

In Krippstedt wies ein Schneiderjunge
dem Bürgermeister einst die Zunge:
Es war im Jahr Eintausend siebenhundert.
Der Bürgermeister sehr sich wundert

und find't es wider den Respekt,
weshalb er in den Turm ihn steckt.
Es war nach der Nachmittagspredigt,
die Kirche noch nicht ganz erledigt,
am heil'gen Trinitatistag,
da geschah auf einmal ein großer Schlag!
Es schlug mit Gedonner im Wettersturm
der Blitz in denselben Sankt Niklasturm.
Der Schreck durchfährt die ganze Stadt,
die kaum sich vom Brand erhoben hat.
Was innen ist im Gotteshaus,
das dringt mit aller Gewalt heraus:
Was außen ist, das will hinein! —
Da sieht man auf einmal Flammenschein
von außen an des Turmes Spitze:
Da rief man „Feuer! Wasser! Wo ist die
Spritze?“

— Die Spritze, ja, die ist dicht dabei;
doch Kasten und Röhren sind entzwei! —
Wie saure Milch läuft alles zusammen:
Man schreit und blickt auf die Feuerflammen.
Dazwischen — es war ein böser Tag —
hallt mancher Donner- und Wetterschlag! —
Nun sammelt sich der Magistrat,
und jeder weiß etwas, und keiner weiß Rat!
Der Bürgermeister, ein weiser Mann,

sieht sich das Ding bedenklich an
und spricht: Hört mich, wir zwingen's nicht!
Der Turm brennt nieder wie ein Licht,
es kommt, wer hatte das gedacht sich,
wie Anno sechzehnhundertachtzig!
Erst brennt der Turm, die Kirche, die Stadt
sodann;

drum ist mein Rat: Rett jeder, was er kann! —
Da laufen die Bürger; mit aller Kraft
ein jeder das Seine zusammenrafft.
Das ist ein Gerenne, wie fliegen die Zöpfe,
wie stoßen zusammen die Puderköpfe!
Auf einmal — was krabbelt dort aus dem Loch
am Turm? — Der Junge! — Nein! — Und doch!
Er ist's, er klettert zur Turmespitze —
der Schlingel! Er nimmt vom Kopf die Mütze,
er schlägt auf das Feuer und — daß dich der
Daus! —

Er löscht es mit seiner Mütze aus!
Er tupft am ganzen Turm umher,
man sieht nicht eine Flamme mehr!
Und während alle jubelnd schrein,
schlüpft er von neuem ins Loch hinein.
Er scheut des Magistrates Wesen
und sitzt, als wär gar nichts gewesen.
Das mehrt den Jubel, die Bürger alle

rufen ihm Vivat! mit großem Schalle;
der Bürgermeister aber spricht,
indem sein großer Zorn sich bricht:
Holt ihn heraus, ich erzeig ihm Ehr,
und tu für ihn zeitlebens mehr! —
„Da kommt er ganz ruhig, der Knirps, der
Zwerg!

Hoch lebe der kleine Kiewenberg!“ —
Der Bürgermeister sprach: Komm, Junge,
streck noch einmal heraus die Zunge!
Ich leg dir lauter Dukaten drauf!
So, sperr den Mund recht angelweit auf!
Nur immer mehr herausgereckt!
Wir haben alle vor dir Respekt!
Und morgen wird, daß nichts manquiert,
die große Spritze hier probiert
und was entzwei ist, repariert! —

August Kopisch

*

Die Geschichte von Goliath und David, in Reime bracht

War einst ein Riese Goliath,
gar ein gefährlich Mann!
Er hatte Tressen auf dem Hut

mit einem Klunker dran
und einen Rock von drap d'argent
und alles so nach advenant.

2.

An seinen Schnurrbart sah man nur
mit Gräsen und mit Graus,
und dabei sah er von Natur
pur wie der — aus.
Sein Carras war, man glaubt es kaum,
so groß schier als ein Weberbaum.

3.

Er hatte Knochen wie ein Gaul
und eine freche Stirn,
und ein entsetzlich großes Maul
und nur ein kleines Hirn;
gab jedem einen Rippenstoß
und flunkerte und prahlte groß.

4.

So kam er alle Tage her
und sprach Israel Hohn.
„Wer ist der Mann? Wer wagt's mit mir?
Sei Vater oder Sohn,

er komme her, der Lumpenhund,
ich bay'n nieder auf den Grund."

5.

Da kam in seinem Schäferrock
ein Jüngling zart und fein;
er hatte nichts als seinen Stock
als Schleuder und den Stein
und sprach: „Du hast viel Stolz und Wehr,
ich komm im Namen Gottes her."

6.

Und damit schleudert er auf ihn
und traf die Stirne gar;
da fiel der große Esel hin,
so lang und dick er war.
Und David haut in guter Ruh
ihm nun den Kopf noch ab dazu.

* * *

Trau nicht auf deinen Tressenhut
noch auf den Klunker dran!
Ein großes Maul es auch nicht tut:
Das lern vom langen Mann;
und von dem kleinen lerne wohl,
wie man mit Ehren fechten soll.

Matthias Claudius

Das Horn von Buren

Der kühne Junker von Buren steht an des
Hünen Grab
und stört aus langer Weile einen losen Stein
herab.

„Was liegt dort unter dem Steine?“ — der
Knabe reckt die Hand:
Ein großes altes Hifthorn mit rost'gem Ring
er fand.

„Ob wohl das Horn noch klinget?“ — Er setzt
es an den Mund:
Da bebte vom Hall die Erde zehn Meilen in
die Rund!

Und alle Bäume schlugen sich wie in einer
Schlacht:

Der Knabe bläst immer weiter, dem Kecken es
Freude macht! —

Schon rüttelt in dem Grabe der Riese sich
empor:

Der Knabe bläst immer weiter, der Riese
bricht hervor,

wie ein Gebirge ragend, mit Waffen angetan.
„Hör auf zu blasen!“ brüllt er den Knaben
greulich an,

„gib her das Horn, sonst schlag ich zu Staube
dich, kleiner Wicht!“

Der Knabe spricht: „Si, laß mich erst sehn,
was noch geschieht.“

Der Riese mußte lachen, der Knabe blies und
blies,
bis sich von neuen Wundern nichts weiter
merken ließ.

Da sprach der Riese: „Knäblein, ich bin der
Riese Schreck,
vor mir fiel manch ein Reiter vom Kößlein in
den Dreck.“

Doch weil du Stand gehalten, so nimm das
Horn von mir,
und bist du einst in Nöten, blas nur, so helf ich
dir.“

Da lief der Junker von Buren mit dem lust'gen
Horn nach Haus:
Der Riese Schreck zog immer mit ihm in
jeden Strauß. —

— Herr Buren war längst begraben, das Horn
hing an der Wand,
da nahm in Kriegesnöten ein Enkel es zuhand,

und blies damit von der Sinne; da kam Herr
Schreck gerannt,
und trieb die Feinde wieder hinweg von der
Buren Land.

August Kopisch

*

Das goldene Amen

Es las ein Bäuerlein im Bibelbuch
und buchstabiert zusammen sich den Spruch:
„Wer solch ein Kind aufnimmt in meinem
Namen,

der nimmt mich auf.“ Da pocht es an, da kamen
von Frost geschüttelt und mit bleichen Wangen
zwei arme Kindlein still verschämt gegangen
und flehten: „Ach, erbarmt euch unsrer Not
und gebt uns nur ein kleines Stückchen Brot.
Wir pochten heut schon an so manche Pforte,
doch hörten wir nur überall die Worte:

Die Not ist groß, wir kommen selbst nicht aus;
wir haben kaum für uns noch Brot im Haus.“

Da sprach das Bäuerlein: „Ach, lieber Gott!
Ich habe auch nur noch ein kleines Brot,
und das muß für die ganze Woche langen.“

Da sah es Tränen auf den bleichen Wangen

der Kinder, nahm das Brötchen aus dem Schrein
und teilt' es heiter in drei Stücke ein,
für jedes Kindlein eins, für sich das dritte,
und segnete das Brot nach frommer Sitte,
und sprach: „Nun, liebe Kindlein, esset satt
an dem, was uns der Herr bescheret hat.“
Da fiel sein Auge auf das Bibelbuch,
und sieh, es glänzte nach des Herren Spruch:
„Wer solch ein Kind aufnimmt in meinem
Namen,
der nimmt mich auf“, ein großes goldnes Amen.
Julius Sturm

*

Na' n buten

Kind: **D**e Sünn is schön, das Gras is grön,
och, schall ik nich na 'n Garn?

Moder: Kind, Kind! dat sitt de Mann inn Got,
de friggt di bi de Haar!

Kind: De friggt mi bi de Haar to fat?

Moder: Un treckt di in den Got!

Kind: Un ik kann gar ni ruter kam?

Moder: Un du büst musedot!

Kind: Denn kam ik in en smuck lütt Sark!

Moder: Un inne kole Ger,
 ganz wit vun hier, günt anne Karck!

Kind: Denn lop ik wedder her!

Moder: Denn löpft du nich, denn büft du dot!

Kind: Denn neih ik aber ut!

Moder: Denn büft du ünner in de Ger!

Kind: Denn kam ik wedder rut.
 Den plück ik erst de smucken Blöm,
 denn kam ik antofahren,
 denn schint de warme Sünne so schön—
 ach, lat mi na den Garn!

Moder: Hörst du ni eben, wat der bell?
 Dar is em Hund so grot!

Kind: Den frigg de Mann bi't Haar to fat
 und halt em in den Got!
 Denn kann he gar ni ruter kam,
 un wi plückt all de Blöm!
 Denn lat uns nu man rut na 'n Garn,
 de Sünne, de schint so schön!

Moder: Kind, Kind, din Vatter ward ja böös!

Kind: Un sleit den grotten Hund!
 Nu lat uns man!

Moder: So lat uns denn,
 du söte Pappelmund!

Klaus Groth

Heraus!

Ging unter dichten Zweigen
am Morgen im grünen Wald,
der Vögel lust'ger Reigen
von allen Wipfeln schallt'.

Und riefen all einander:
„Heraus, wo Vöglein sind,
zu singen miteinander
in den kühlen Morgenwind!“

Da hat's auch mir geklungen
tief in die Brust hinein,
da hat sich's drin geschwungen,
als wär's ein Vögelein.

Und ist ein Vogel drinnen,
so flieg er frei heraus,
und ist ein Lied darinnen,
so zieh es fröhlich aus!

Robert Reinick

*

Der Strom

Tief in waldgrüner Nacht
ist ein Bächlein erwacht,
kommt von Halde zu Halde gesprungen,

und die Blumen sie stehn
ganz verwundert und sehn
in die Augen dem lustigen Jungen.

Und sie bitten: „Bleib hier
in dem stillen Revier.“
Wie sie drängen, den Weg ihm zu hindern!
Doch er küßt sie im Flug
und mit neckischem Zug
ist entschlüpft er den lieblichen Kindern.

Und nun springt er hinaus
aus dem still grünen Haus:
„O du weite, du strahlende Ferne!
Dir gehör' ich, o Welt!“
Und er dünkt sich ein Held,
und ihm leuchten die Augen wie Sterne.

„Gebt mir Taten zu tun!
Darf nicht rasten, nicht ruhn,
soll der Vater, der alte, mich loben!“
Hoch zum Flusse geschwellt
von dem Fels in die Welt
braust er nieder mit freudigem Toben.

„Gebt mir Taten zu tun,
kann nicht rasten, nicht ruhn!“

Und schon hört man die Hämmer ihn schmettern,
und vorbei an dem Riff
trägt er sicher das Schiff
in dem Kampfe mit Sturm und mit Wetter.

Immer voller die Lust,
immer weiter die Brust!
Und er wächst zum gewaltigen Strome;
zwischen rankendem Wein
schauen Dörfer herein
und die Städt und die Burgen und Dome.

Und er kommt an das Meer,
hell leuchtet es her
wie verklärt von göttlichem Walten.
Welch ein Rauschen im Wind?
„Du, mein Vater!“ „„Mein Kind!““
Und er ruht in den Armen des Alten.

Robert Reinick

*

In seliger Hut

Du träumst so süß im Sommerwind,
die Mutter trägt dich, schlafendes Kind.

Deine Mutter hat nur einen grauen Rock,
aber ihr Haar ist ein gülden Gelock.

Gehn ihre Augen über dich hin,
ruht dein blauer Himmel darin.

Franz Evers

*

Nanten int Water

Nanten int Water,
wat vaern Gesnater!
Nanten in Dik,
wat vaern Musik!

De Wart is wat heesch: Wat wat wat schüll
wi eten?

Murt, inne Murt, inne Grund is dat fett!
Höja! de graue fangt lud an to reden:
Quark un warm Water! Un alle ropt mit.

Nanten int Water,
wat vaern Gesnater!
Nanten in Dik,
wat vaern Musik!

De Künnssteen hentlant all int Trünneln un
Snappeln!

Barbeent un plattföt un jümmer vergnögt!
Hier is de Kaekenguß! Beersupp mit Appeln!
Wackeli, gackeli — süh, wa se söft!

Nanten int Water,
wat vaern Gesnater!
Nanten in Dik,
wat vaern Musik!

Nu oppen Ball! un nu ropt wi de Gänner!
Nu kamt se an, un nu gift dat en Snack.
Nu fleegt wi dal, un nu duft wi uns ünner!
All dat warm Water löppt blank vunne Nack!

Nanten int Water,
wat vaern Gesnater!
Nanten in Dik,
wat vaern Musik!

Wat wat wat wüllt wi? Nu wüllt wi na 'n
Misten.

Hör! se döschet Beten! Wi krupt daer de Kill!
Kamt man! man sachden! op Töntjen mit Listen!
Nückt mit den Kopp, un et gau, un swigt still!

Nanten int Water,
wat vaern Gesnater!
Nanten int Stroh —
wat vaern Hallo!

Regen, Regen, sus?
vun baben op uns Hus,
vun Dack hendal in striken Strom
un lisen ut den Eschenbom:
Regen, Regen, sus!
Bun baben up uns Hus.

Regen, Regen, rull,
bet alle Gröben vull!
Denn lat de Wolken aewergahn,
lat de Sünne wedderkam;
Regen, Regen, rull,
bet alle Gröben vull!

Klaus Groth

*

Erntelieder

Ein heller Teich mit dem Himmel drin;
rings ziehn sich sonnige Büsche hin.

Und Knaben plätschern im Wasser und schrein;
ihre Leiber schimmern im Sonnenschein.

Von schlagenden Herzen und schäumendem Blut
erzählt ihr lachender Übermut.

Goldtropfen spritzen von Hand zu Hand . . .
Ein Jubel sprüht über das ganze Land.

Und die Wolken des Himmels stehen still,
weil keine sein Spiegelbild stören will.

*

Eine Knabenstimme schlug an dein Ohr,
die klang so hell,
als sänge sie mit im himmlischen Chor . . .
Wo steckt er nur, der kleine Gesell?

Da steht er im Feld . . .
Seine Backen glühen.
Wie still er die Mütze in Händen hält!
Sein Haar ist golden wie die Ähren.

Er singt und singt,
es stört ihn nichts . . .
Über den Jubel seines Gesichts
leuchtet seliges Sonnenglühen.

Franz Evers

*

Kinder am Ufer

Sieh doch! siehst du nicht die Blumenwolke
da drüben in dem tiefsten Weiherkolke?
O, das ist schön! hätt ich nur einen Stecken,
schmalzweiße Kelch mit dunkelroten Flecken,
und jede Glocke ist frisiert so fein
wie unser wächsern Engelchen im Schrein.

Was meinst du, schneid ich einen Haselstab
und wat ein wenig in die Furt hinab?

Pah! Frösch und Hechte können mich nicht
schrecken —

allein, ob nicht vielleicht der Wassermann
dort in den langen Kräutern hocken kann?

Ich geh, ich gehe schon — ich gehe nicht —
mich dünkt, ich sah am Grunde ein Gesicht —
komm, laß uns lieber heim, die Sonne sticht!

Annette v. Droste-Hülshoff

*

Jüngst sah ich den Wind

Jüngst sah ich den Wind,
das himmlische Kind,
als ich träumend im Walde gelegen,
und hinter ihm schritt
mit trippelndem Tritt
sein Bruder, der Sommerregen.

In den Wipfeln da ging's
nach rechts und nach links,
als wiegte der Wind sich im Bettchen,
und sein Brüderchen sang:
„Die Binke die Bank“,
und schlüpfte von Blättchen zu Blättchen.

Weiß selbst nicht, wie's kam,
gar zu wundersam
es regnete, tropfte und rauschte,
daß ich selber ein Kind,
wie Regen und Wind,
das Spielen der beiden belauschte.

Dann wurde es Nacht,
und eh ich's gedacht,
waren fort, die das Märchen mir schufen.
Ihr Mütterlein
hatte sie fein
hinauf in den Himmel gerufen.

Arno Holz

*

Am Abend

Sinkt der Tag in Abendgluten,
schwimmt das Tal in Nebelstuten.

Heimlich aus der Himmelsferne
blinken schon die goldnen Sterne.

Flieg zu Nest und schwimm zum Hafen!
Gute Nacht! Die Welt will schlafen!

Heinrich Seidel

Abendlied

Der Mond ist aufgegangen,
die goldnen Sternlein prangen
am Himmel hell und klar;
der Wald steht schwarz und schweiget,
und aus den Wiesen steigt
der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille
und in der Dämmerung Hülle
so traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
wo ihr des Tages Jammer
verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen? —
Er ist nur halb zu sehen
und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
die wir getrost belachen,
weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
sind eitel arme Sünder
und wissen gar nicht viel;
wir spinnen Luftgespinste
und suchen viele Künste
und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
auf nichts Vergänglich's trauen,
nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden
und vor dir hier auf Erden
wie Kinder fromm und fröhlich sein!

Wollst endlich sonder Grämen
aus dieser Welt uns nehmen
durch einen sanften Tod!
Und wenn du uns genommen,
laß uns in Himmel kommen,
du unser Herr und unser Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
in Gottes Namen nieder;
kalt ist der Abendhauch.
Verschon uns, Gott, mit Strafen
und laß uns ruhig schlafen,
Und unsern franken Nachbar auch!

Matthias Claudius

*

Abendfrieden

Die Welt is rein so sachen,
Das leeg se deep in Drom,
man hört ni weenn noch lachen,
se's lisen as en Bom.

Se snackt man mank de Blaeder,
as snack en Kind in Slap,
dat sünd de Wegenleder
vaer Köh un stille Schap.

Nu liggt dat Döörp in Dunkeln
un Newel hangt dervaer,
man hört man eben munkeln,
as keem't vun Minschen her.

Man hört dat Beh int Grasen,
un allens is in Fred
sogar en schüchtern Hasen
sleep mi vaer de Föt.

Das wul de Himmelsfreden,
ahn Larm und Streit un Spott,
dat is en Tid tum Beden —
hör mi, du frame Gott!

Klaus Groth

*

Marien Kind

Marien Kind im Stalle
weint im kalten Wind;
der fährt durch Fugen ein und aus,
doch weiße Englein lockenkraus,
die lügen zum Gebälk heraus,
und singen, singen alle:
Schlaf, Marien Kind!

Marien Kind in der Krippen
schlummert hart auf Stroh.
Marien Kleid ist Linnen rein,
Marien Haar hat gelben Schein,
sie wiegt ihr heilig Kindlein ein,
sie küßt des Knaben Lippen,
weint und ist doch froh!

Marien Kind auf Erden,
überm Stall ein Stern! —
Und ob er voller Sterne wär,
Gottvater deucht sein Himmel leer,
Gottvater schaut zur Erde her —
über Hirt und Herden
geht der Glanz des Herrn!

Lulu von Strauß und Torney

*

Kleine Legende

Nur immer herein", hatte Petrus gesagt.
Nun stand der Kleine im Himmel verzagt.
Um ihn ein großer goldener Schein,
lustige Engel flogen darein.
Und als er da so mit offenem Mund
geblendet vom himmlischen Lichte stund,
im weißen Hemdchen, vornübergebückt,
den Hampelmann zärtlich ans Herz gedrückt,

sieh, aus dem Kreise der Engel trat
zu ihm sein früherer Spielkamerad:

„Komm mit, wir tanzen heut Ringelreih,
der Hans vom Nachbar ist auch dabei,
komm mit, wir gehn auf die Himmelswiese,
ich pflücke dir Blumen im Paradiese,
komm mit, du Kleiner, was zögerst du,
wir spielen Greifchen und Blindekuh!“
Der Kleine stand still und weinerlich da,
sprach immer nur wieder: „Ich will zur Mama.“

Das hörte der Heiland. Sein Herz ward warm,
er nahm den Jungen auf seinen Arm
und trug ihn zur Gottesmutter Marie
und küßte ihn und küßte sie.

Und als der Knabe Maria sah,
er lachte glücklich: „Guten Morgen, Mama.“
Carl Bulcke

*

Meiner Mutter

Wie oft sah ich die blassen Hände nähern
ein Stück für mich — wie liebevoll du
sorgtest!

Ich sah zum Himmel deine Augen flehen,
ein Wunsch für mich — wie liebevoll du sorgtest!

Und an mein Bett kamst du mit leisen Zehen,
ein Schutz für mich — wie sorgenvoll du horchtest!
Schon längst dein Grab die Winde überwehen,
ein Gruß für mich — wie liebevoll du sorgtest!

Detlev v. Liliencron

*

Deutscher Rat

Vor allem eins mein Kind: sei treu und wahr,
laß nie die Lüge deinen Mund entweihn!
Von alters her im deutschen Volke war
der höchste Ruhm, getreu und wahr zu sein.

Du bist ein deutsches Kind, so denke dran.
Noch bist du jung, noch ist es nicht so schwer,
aus einem Knaben aber wird ein Mann,
das Bäumchen biegt sich, doch der Baum nicht
mehr.

Sprich Ja und Nein, und dreh und deutle nicht;
was du berichtest, sage kurz und schlicht,
was du gelobest, sei dir höchste Pflicht,
dein Wort sei heilig, drum verschwend es nicht!

Leicht schleicht die Lüge sich ans Herz heran,
zuerst ein Zwerg, ein Riese hintennach,
doch dein Gewissen zeigt den Feind dir an,
und eine Stimme ruft in dir: „Sei wach!“

Dann wach und kämpf, es ist ein Feind bereit:
Die Lüg in dir, sie drohet dir Gefahr.
Kind! Deutsche kämpften tapfer allezeit,
du deutsches Kind, sei tapfer, treu und wahr!
Robert Reinick

*

Jugendlehren

Nimmer wird's gelingen,
Zucht mit Ruten zwingen:
Wer zu Ehren kommen mag,
dem gilt Wort soviel als Schlag.
Dem gilt Wort soviel als Schlag,
wer zu Ehren kommen mag:
Zucht mit Ruten zwingen,
Nimmer wird's gelingen.

Hütet eurer Zungen!
Das geziemt den Jungen.
Schiebt den Kiegel vor die Tür,
laßt kein böses Wort herfür.
Laßt kein böses Wort herfür,
schiebt den Kiegel vor die Tür!
Das geziemt den Jungen:
Hütet eurer Zungen!

Hütet eurer Augen!

Die zu Mustern taugen,
solche Sitten laßt sie spähn,
alle bösen übersehn.
Alle bösen übersehn
laßt sie und nach Sitten spähn,
die zu Mustern taugen:
Hütet eurer Augen!

Hütet wohl der Ohren,
oder ihr seid Toren:
Böse Reden nehmt nicht auf,
Schande käm euch in den Kauf.
Schande käm euch in den Kauf,
böse Reden nehmt nicht auf,
oder ihr seid Toren:
Hütet wohl der Ohren!

Hütet wohl der dreien,
der nur allzu freien!
Zungen, Augen, Ohren sind
zuchtlos oft, für Ehre blind.
Zuchtlos oft, für Ehre blind
Zungen, Augen, Ohren sind:
Der nur allzu freien,
hütet wohl der dreien!

Walther von der Vogelweide
(übertragen von Karl Simrock)

Selbstgeständnis

Ich bin meiner Mutter einzig Kind,
Und weil die andern ausblieben sind,
was weiß ich wie viel, die sechs oder sieben,
ist eben alles an mir hängen blieben;
ich hab müssen die Liebe, die Treue, die Güte
für ein ganz halb Duzend allein aufessen,
ich will's mein Lebtag nicht vergessen.
Es hätte mir aber noch mögen frommen,
hätt ich nur auch Schläg für sechs bekommen.

Eduard Mörike

*

Das Kind

Die Mutter lag im Totenschrein,
zum letzten Mal geschmückt!
Da spielt das kleine Kind herein,
das staunend sie erblickt.

Die Blumenkron im blonden Haar
gefällt ihm gar zu sehr,
die Busenblumen, bunt und klar,
zum Strauß gereiht, noch mehr.

Und sanft und schmeichelnd ruft es aus:

„Du liebe Mutter, gib
mir eine Blum aus deinem Strauß,
ich hab dich auch so lieb!“

Und als die Mutter es nicht tut,
da denkt das Kind für sich:
„Sie schläft, doch wenn sie ausgeruht,
so tut sie's sicherlich.“

Schleicht fort, so leis es immer kann,
und schließt die Türe sacht
und lauscht von Zeit zu Zeit daran,
ob Mutter noch nicht wacht.

Friedrich Hebbel

*

Sturmnacht

Im Hinterhaus im Fliesensaal
über Urgroßmutter's Tisch und Bänke,
über die alten Schatullen und Schränke
wandelt der zitternde Mondenstrahl.
Vom Wald kommt der Wind
und fährt an die Scheiben;
und geschwind, geschwind
schwast er ein Wort,
und dann wieder fort
zum Wald über Föhren und Eiben.

Da wird auch das alte verzauberte Holz
da drinnen lebendig;
wie sonst im Wald will es stolz
die Kronen schütteln unbändig,

mit den Ästen greifen hinaus in die Nacht,
mit dem Sturm sich schaukeln in brausender
Jagd,
mit den Blättern in Übermut rauschen,
beim Tanz im Flug
durch Wolkenzug
mit dem Mondlicht silberne Blicke tauschen.

Da müht sich der Lehnstuhl, die Arme zu
recken,
den Kokosfuß will das Kanapee strecken,
in der Kommode die Schubfächer drängen
und wollen die rostigen Schlösser sprengen;
der Eichschrank unter dem kleinen Troß
steht da, ein finsterner Koloß.
Traumhaft regt er die Klauen an,
ihm zuckt's in der verlornen Krone;
doch bricht er nicht den schweren Bann. —
Und draußen pfeift ihm der Wind zum Hohne
und fährt an die Läden und rüttelt mit Macht,
bläst durch die Ritzen, grunzt und lacht,
schmeißt die Fledermäuse, die kleinen Ge-
spenster,
flitschend gegen die rasselnden Fenster.
Die glupen dumm neugierig hinein —
da drinn steht voll der Mondenschein.

Aber droben im Haus
im behaglichen Zimmer
beim Sturmgebraus
saßen und schwakten die Alten noch immer,
nicht hörend, wie drunten die Saaltür sprang,
wie ein Klang war erwacht
aus der einsamen Nacht,
der schollernd drang
über Trepp und Gang,
daß dran in der Kammer die Kinder mit
Schrecken
auffuhren und schlüpfen unter die Decken.

Theodor Storm

*

Alte Uhr

Es ist eine alte Uhr in Prag,
verrostet das Werk und der Stundenschlag,
verstummt ihre Stimme im Munde,
zeigt immer die gleiche Stunde.

Doch täglich einmal, so tot sie sei,
schleicht zögernd die Zeit an der Uhr vorbei,
dann zeigt sie die richtige Stunde,
wie die Uhren all in der Kunde.

Es ist kein Werk so abgetan,
kommt doch einmal seine Zeit heran,
daß es sein Wirken bekunde,
kommt doch seine richtige Stunde.

Hugo Salus

*

Fingerhütchen

Liebe Kinder, wißt ihr, wo
Fingerhut zu Hause?
Tief im Tal von Acherloo
hat er Herd und Klausen;
aber schon in jungen Tagen
muß er einen Höcker tragen,
geht er, wunderlicher nie
wallte man auf Erden!
Sitzt er, staunen Kinn und Knie,
daß sie Nachbarn werden.

Körbe flicht aus Binsen er,
früh und spät sich regend,
trägt sie zum Verkauf umher
in der ganzen Gegend,
und er gäbe sich zufrieden,
wär er nicht im Volk gemieden;

denn man zischelt mancherlei:
daß ein Hexenmeister,
daß er Kräuterkundig sei
und im Bund mit Geister.

Solches ist die Wahrheit nicht,
ist ein leeres Meinen,
doch das Volk im Dämmerlicht
schaudert vor dem Kleinen.
So die Jungen wie die Alten
weichen aus dem Ungestalten —
doch vorüber wohlgemut
auf des Schusters Käppchen
trabt er. Blauer Fingerhut
nickt von seinem Käppchen.

Einmal geht er heim bei Nacht
nach des Tages Lasten,
hat den halben Weg gemacht,
darf ein bißchen rasten,
setzt sich und den Korb daneben,
schimmernd hebt der Mond sich eben:
Fingerhut ist gar nicht bang,
ihm ist gar nicht schaurig,
nur daß noch der Weg so lang,
macht den Kleinen traurig.

Etwas hört er klingen fein —
nicht mit rechten Dingen,
mitten aus dem grünen Rain
ein melodisch Singen:

„Silberfahre, gleitest leise“ —
schon verstummt die kurze Weise.
Fingerhütchen spähet scharf
und kann nichts entdecken,
aber was er hören darf,
ist nicht zum Erschrecken.

Wieder hebt das Liedchen an
unter Busch und Hecken,
doch es bleibt der Reimgespan
stets im Hügel stecken.

„Silberfahre, gleitest leise“ —
wiederum verstummt die Weise.
Lieblich ist, doch einerlei
der Gesang der Elfen,
Fingerhütchen fällt es bei,
ihnen einzuhelfen.

Fingerhütchen lauert still
auf der Töne Leiter,
wie das Liedchen enden will,
führt er leicht es weiter:

„Silberfähre, gleitest leise“

— „ohne Ruder, ohne Gleise.“

Aus dem Hügel ruft's empor:

„Das ist dir gelungen!“

Unterm Boden kommt hervor

kleines Volk gesprungen.

„Fingerhütchen, Fingerhut,“

lärmst die tolle Kunde,

„faß dir einen frischen Mut!

Günstig ist die Stunde!

Silberfähre, gleitest leise

ohne Ruder ohne Gleise!

Dieses hast du brav gemacht,

lernet es, ihr Sängere!

Wie du es zustand gebracht,

hübscher ist's und länger!

Zeig dich einmal, schöner Mann!

Laß dich einmal sehen:

Vorn zuerst und hinten dann!

Laß dich einmal drehen!

Weh! was müssen wir erblicken!

Fingerhütchen, welch ein Rücken!

Auf der Schulter, liebe Zeit,

trägst du grause Bürde!

Ohne hübsche Leiblichkeit
was ist Geisteswürde?

Eine ganze Stirne voll
glücklicher Gedanken,
unter einem Höcker soll
länger nicht sie schwanke!
Streckt euch, verkrümmte Glieder!
Garst'ger Buckel, purzele nieder!
Fingerhut, nun bist du grad,
deines Fehls genesen!
Heil zum schlanken Rückengrat!
Heil zum neuen Wesen!"

Plötzlich steckt der Elfenchor
wieder tief im Raine,
aus dem Hügelrund empor
tönt's im Mondenscheine:
„Silberfähre, gleitest leise
ohne Ruder, ohne Gleise.“
Fingerhütchen wird es satt,
wäre gern daheim,
er entschlummert laß und matt
an dem eignen Reime.
Schlummert eine ganze Nacht
auf derselben Stelle,

wie er endlich aufgewacht,
schien die Sonne helle:
Kühe weiden, Schafe grasen
auf des Elfenhügels Rasen.
Fingerhut ist bald bekannt,
läßt die Blicke schweifen,
sachte dreht er dann die Hand,
hinter sich zu greifen.

Ist ihm Heil im Traum geschehn?
Ist das Heil die Wahrheit?
Wird das Elfenwort bestehn
vor des Tages Klarheit?
Und er tastet, tastet, tastet:
Unbebürdet, unbelastet!
„Jetzt bin ich ein grader Mann!“
Jauchzt er ohne Ende,
wie ein Hirschlein jagt er dann
über Feld behende.

Fingerhut steht plötzlich still,
tastet sacht und leise,
ob er wieder wachsen will?
Nein, in keiner Weise!
Selig preist er Nacht und Stunde,
da er sang im Geisterbunde —

Fingerhütchen wandelt schlank,
gleich als hätt er Flügel,
seit er schlummernd niedersank
nachts am Elfenhügel.

Conrad Ferdinand Meyer

*

Der Nöck

(Nordische Sage)

Es tönt des Nöcken Harfenschall!
Da steht der wilde Wasserfall,
umschwebt mit Schaum und Bogen
den Nöck im Regenbogen.

Die Bäume neigen
sich tief und schweigen,
und atmend horcht die Nachtigall. —

„O Nöck, was hilfst das Singen dein?
Du kannst ja doch nicht selig sein!

Wie kann dein Singen taugen?“ —

Der Nöck erhebt die Augen,
sieht an die Kleinen,
beginnt zu weinen . . .
und senkt sich in die Flut hinein.

Da rauscht und braust der Wasserfall,

hoch fliegt hinweg die Nachtigall,
die Bäume heben mächtig
die Häupter, grün und prächtig.
O weh, es haben
die wilden Knaben
den Nöck betrübt im Wasserfall!

„Komm wieder, Nöck, du singst so schön!
Wer singt, kann in den Himmel gehn!
Du wirst mit deinem Klingen
zum Paradiese dringen!
O komm, es haben
gescherzt die Knaben:
Komm wieder, Nöck, und singe schön!“

Da tönt des Nöcken Harfenschall,
und wieder steht der Wasserfall,
umschwebt mit Schaum und Wogen
den Nöck im Regenbogen.
Die Bäume neigen
sich tief und schweigen,
und atmend horcht die Nachtigall.

Es spielt der Nöck und singt mit Macht
von Meer und Erd und Himmelspracht.
Mit Singen kann er lachen

und selig weinen machen! —
Der Wald erbebet,
die Sonn entschwebet . . .
Er singt bis in die Sternennacht!

August Kopisch

*

Das Wunder im Kornfeld

Der Knecht reitet hinten, der Ritter vorn,
rings um sie woget das blühende Korn . . .
Und wie Herr Atlich herniederschaut,
da liegt im Weg ein lieblich Kind,
von Blumen umwölbt, sie sind betaut,
und mit den Locken spielt der Wind.

Da ruft er dem Knecht: „Heb auf das Kind!“ —
Absteigt der Knecht und langt geschwind:

„„D, welch ein Wunder! — Kommt daher!
Denn ich allein erhebe es nicht.““ —

Absteigt der Ritter, es ist zu schwer:

Sie heben es alle beide nicht!

„Komm, Schäfer!“ — sie erheben's nicht! —

„Komm, Bauer!“ sie erheben's nicht!

Sie riefen jeden, der da war,
und jeder hilft: — sie heben's nicht!

Sie stehen umher, die ganze Schar
ruft: „Welch ein Wunder, wir heben's nicht!“

Und das holdselige Kind beginnt:
„Laßt ruhen mich in Sonn und Wind:
Ihr werdet haben ein fruchtbar Jahr,
daß keine Scheuer den Segen faßt:
Die Reben tropfen von Moste klar,
die Bäume brechen von ihrer Last!

„Hoch wächst das Gras vom Morgentau,
von Zwillingkälbern hüpf die Au;
von Milch wird jede Gölte naß,
hat jeder Arm' genug im Land;
auf lange füllt sich jedes Faß!“

So sang das Kind da und — verschwand.

August Kopisch

*

Karl

Du bist schon lange tot.

Doch heute wieder,
als weich der Abend durch die Bäume zog,
gedacht ich deiner, und ein glühes Rot
fressender Scham stieg in die Stirne mir. — —

Es war daheim vor unserm Elternhaus.
Ein Sommertag schlich träge aus der Welt,
und durch die hohen Kronen vor der Tür
strich leis der Abendwind.

Wir hatten wild getollt
in frohem Spiel und saßen nun ermüdet
auf dem Geländer an dem Gartenrand
und schauten in die Abendluft hinein.
Der Heuduft kam von allen Wiesen her,
die fern im weißen Dämmerhauch versanken,
als zög ein weißes Meer darüber hin.
Wir sahen, wie der Nebel stieg und stieg
und wie die fernen Dörfer mählich schwanden,
die hohen Pappeln, die die Wege säumten,
die Kirchturmspitzen und zuletzt die Mühle,
die müd verschlafen auf dem Hügel stand.
Ein Rauschen zog hoch über uns hinweg,
und dann und wann durchflog ein müder Schrei
die stille Luft, die Möwen zogen heim,
dem Deiche zu auf müden, müden Schwingen.
Und feierlich klang aus dem Städtchen her
mit dumpfem Ton die neunte Abendstunde.
Der Vater klopste seine Pfeife aus und sprach:
„Die Möwen gehn zu Bett. 's ist Zeit, ihr Buben!
Fix in die Federn!“ — „Ach, noch nicht!“
„Sofort!“ —
„Ach bitte, nein!“ — Zuerst der Karl.“ —
„Nein Wilm.“
„Nein Karl, er ist der Jüngste“ —
und der Streit brach los.

Und wurde immer wilder, Wort um Wort
durchbrach die Feierruh, und eh der Vater noch
dazwischen trat, entfuhr es mir: „Du Dieb!
Ich hab gesehn, wie gestern Abend Karl
aus Mutters Kasse einen Groschen stahl! —“
Da war's heraus! Und plötzlich war es still,
ganz still. Du wurdest totenbleich. Und dann:
„Hast du's getan?“ „Ja Vater“ — „Komm!“
Du folgtest stumm dem Vater in das Haus.
So ernst war er noch nimmer uns erschienen,
so furchtbar ernst. Mir zitterte das Herz,
und war zu feige doch, euch nachzugehen,
bis scheu die andern in die Stube gingen,
voll Scheu und Neugier. Zitternd trat ich ein. —
Ich war mir selber fremd.

Ich hatte dich so lieb,
viel lieber noch als alle andern Brüder,
und doch verriet ich treulos dich, du Treuer.
O dieser Stunde Weh, da Schlag auf Schlag
im Vaterzorn auf deinen Rücken fiel!
Nur einmal kam ein Schrei aus deinem Mund,
dann bleibst du stumm und preßtest deine Zähne
in tapferm Eigensinn fest, fest zusammen.
Und als der letzte Schlag gefallen war,
sahst du mich an mit einem langen Blick
vollunsagbaren Schmerzes — und bleibst stumm. —

Es dunkelte. Wir schlichen scheu ins Bett.
Ein letztes spätes Dämmern kam herein
und wand sich zitternd an den Wänden hin
und sank und sank, und rings war dunkle
Nacht. —

Die Brüder schliefen. In ihr tiefes Atmen
zitterten stoßweis deine Atemzüge,
und dann und wann ein Zucken tief herauf,
und halberdrückte bange Seufzerlaute.
Leis hob ich mich in meinem Bette auf
und flüsterte mit leiser Stimme: „Karl!“
und wieder „Karl!“. Dein Seufzen wurde still,
du hieltst den Atem an — da sprang ich auf,
lief an dein Bett, umflammerte dich wild
mit beiden Armen, preßte deine Stirn
an meine Brust, und weinte, weinte, weinte.
Du aber, du, du goldig Treuer, Guter,
aus meinen Armen machtest du dich los,
und strichst mit deiner Hand mir durch die Haare.
„Was weinst du, Wilm? Ich hab es doch getan.
Ich wollte zum Geburtstag unsrer Mutter
so gern die goldumsäumte Tasse kaufen,
die kürzlich ich im Laden stehen sah,
und just ein Groschen fehlte mir dazu. —
O glaube mir, gestohlen hab ich nicht.
Ich hätt das Geld, wenn ich vom Nachbar wieder

zehn Pfennig mir verdient, zurückgelegt,
und hätt's gesagt, dem Vater und der Mutter." —

Du hattest dich im Kissen aufgerichtet,
ich saß am Bettrand vor dir. Meine Hand
hielt deine fest umspannt und drückte sie,
als sollte sie dir alles, alles sagen,
was mir im Herzen saß und was der Mund
nicht sprechen konnte, weil die Lippen zuckten
in Schmerz und Scham.

„Nun geh zu Bett!“
Du sprachst es leise. — „Karl, nicht böse
sein.“ —

„Nein, nein! Geh nun. Wir müssen zeitig
'raus,
Mutters Geburtstag ist.“

Da schlich ich mich ins Bett. — —
Am andern Morgen, als wir Knaben fröhlich
zur Mutter sprangen, um ihr Glück zu wünschen,
strich sie dir freundlich übers Haar.

Mich ließ sie stehn,
Sah mich mit keinem Blicke an und sprach kein
Wort

den ganzen Tag zu mir. Dich aber herzte sie!
Und daß sie's tat, das machte mich so froh,
weil ich nun wußte, daß sie dir nicht zürnte. —

Du bist schon lange tot.

Doch heute wieder,
Als weich der Abend durch die Bäume zog,
gedacht ich deiner, und ein glühes Rot
fressender Scham stieg in die Stirne mir . . .

Wilhelm Lobsien

*

Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland

Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland,
ein Birnbaum in seinem Garten stand,
und kam die goldene Herbsteszeit,
und die Birnen leuchteten weit und breit,
da stopfte, wenn's Mittag vom Turme scholl,
der von Ribbeck sich beide Taschen voll,
und kam in Pantinen ein Junge daher,
so rief er: „Junge, wist 'ne Beer?“
Und kam ein Mädel, so rief er: „Lütt Dirn,
kumm man röwer, ick hebb' ne Birn.“

So ging es viel Jahre, bis lobesam
der von Ribbeck auf Ribbeck zu sterben kam.
Er fühlte sein Ende. 's war Herbsteszeit,
wieder lachten die Birnen weit und breit,

da sagte von Ribbeck: „Ich scheide nun ab.
Legt mir eine Birne mit ins Grab.“
Und drei Tage drauf, aus dem Doppeldachhaus,
trugen von Ribbeck sie hinaus,
alle Bauern und Büdner mit Feiergusicht
sangen: „Jesus meine Zuversicht“,
und die Kinder klagten, das Herze schwer,
„He is dod nu. Wer giwt uns nu ne Beer?“

So klagten die Kinder. Das war nicht recht,
ach, sie kannten den alten Ribbeck schlecht,
der neue freilich, der knaufert und spart,
hält Park und Birnbaum strenge verwahrt,
aber der alte, vorahnend schon
und voll Mißtraun gegen den eigenen Sohn,
der wußte genau, was damals er tat,
als um eine Birn ins Grab er bat,
und im dritten Jahr, aus dem stillen Haus
ein Birnbaumsprößling sproßt heraus.

Und die Jahre gehen wohl auf und ab,
längst wölbt sich ein Birnbaum über dem Grab,
und in der goldenen Herbsteszeit
leuchtet's wieder weit und breit.
Und kommt ein Jung übern Kirchhof her,
so flüstert's im Baume: „Wiste ne Beer?“

Und kommt ein Mädel, so flüstert's: „Lütt Dirn,
kumm man röwer, ick gew di 'ne Birn.“

So spendet Segen noch immer die Hand
des von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland.

Theodor Fontane

*

Rolands Horn

Der König Karl beim Jubelmahl,
hoch schwang in der Hand er den goldnen
Pokal:

„Lang lebe der Sieger, der heut noch fern,
Roland, mein Roland, der Streiter des Herrn!“

Da — bei der Becher Zusammenstoß,
wie Schatten sich's über die Wände goß,

und als das jauchzende Hoch verscholl,
ein Dämmern über die Erde schwoll,

und weit, weit her es traurig hallt'
hinklagend über See und Wald . . .

Und als sie drängten zur Tür mit Macht,
da wuchs das Dunkel zur finstern Nacht,

und angstvoll durch die Luft herbei
rang sich's wie wilder Todeschrei . . .

Und als sie sich wandten entsetzt zum Thron,
da stöhnte zum drittenmal her ein Ton,
da zittert es über Wald und See
wie aus verröchelnder Brust ein Weh . . .

Doch als der König sich bleich erhob,
blaß wieder ein Dämmern die Halle durchwob.

Und als er rief: „Verrat! Zu Roß!“
Weiß wieder der Tag die Halle durchfloß.

Wohl jagten sie windschnell querfeldein,
rastlos bei Sonnen- und Sternenschein,

hin bis zum Morgen nach Ronceval —
da kreischten die Krähen schon über dem Tal,

da lagen die Helden, die Wunden vorn,
und stumm er, Roland, zerborsten sein Horn.

Ferdinand Avenarius

*

Der große Krebs im Mohriner See

(Volksfage)

Die Stadt Mohrin hat immer acht,
guckt in den See bei Tag und Nacht,
kein gutes Christenkind erleb's

Daß los sich reiß' der große Krebs!
Er ist im See mit Ketten geschlossen unten an,
weil er dem ganzen Lande Verderben bringen
kann.

Man sagt: er ist viel Meilen groß
und wend't sich oft und, kommt er los,
so währt's nicht lang, er kommt ans Land:
Ihm leistet keiner Widerstand.
Und weil das Rückwärtsgehen bei Krebsen
alter Brauch,
so muß denn alles mit ihm zurücke gehen auch.

Das wird ein Rückwärtsgehen sein!
Steckt einer was ins Maul hinein,
so kehrt der Bissen, vor dem Kopf,
zurück zum Teller und zum Topf.
Das Brot wird wieder zu Mehle, das Mehl
wird wieder Korn —
und alles hat beim Gehen den Rücken dann
nach vorn.

Der Balken löst sich aus dem Haus
und rauscht als Baum zum Wald hinaus,
der Baum kriecht wieder in den Keim,
der Ziegelstein wird wieder Leim.

Der Ochse wird zum Kalbe, das Kalb geht
nach der Kuh,
die Kuh wird auch zum Kalbe, so geht es
immerzu!

Zur Blume kehrt zurück der Wachs,
das Hemd am Leibe wird zu Flachs,
der Flachs wird wieder blauer Lein
und kriecht dann in den Acker ein.
Man sagt, beim Bürgermeister zuerst die Not
beginnt,
der wird vor allen Leuten zuerst ein Pöppelkind.

Dann muß der edle Rat daran,
der wohlgewigte Schreiber dann;
die erbgesessne Bürgerschaft
verliert gemach die Bürgerkraft.
Der Rektor in der Schule wird wie ein
Schülerlein,
kurz, eines nach dem andern wird Kind und
dumm und klein.

Und alles kehrt im Erdenschoß
zurück zu Adams Erdenkloß.
Am längsten hält, was Flügel hat,
doch wird zuletzt auch dieses matt,

Die Henne wird zum Küchlein, das Küchlein
kriecht ins Ei,
das schlägt der große Krebs dann mit seinem
Schwanz entzwei.

Zum Glücke kommt's wohl nie soweit!
Noch blüht die Welt in Fröhlichkeit!
Die Obrigkeit hat wacker acht,
daß sich der Krebs nicht locker macht.
Auch für dies arme Liedchen wär das ein
schlechtes Glück:
Es lief vom Mund der Leute ins Tintenfaß
zurück!

August Kopisch

*

Das starke Schloß

Herr Landgraf, Euer Schloß ist hehr,
„man möcht Euch drum beneiden,
nur etwas dran vermiß ich sehr,
daß es Mauern nicht umkleiden.“

Der Kaiser sprach's zum Fürsten wert,
der lachte stolz dagegen:
„Herr, eh der Morgen wiederkehrt,
sollen Mauern Euch umhegen.“

Und Boten reiten ohne Kasten
zu Grafen und zu Mannen;
noch lag in Ruh der hohe Gast,
als sie rings zu nahen begannen.

Und dichter stets der Ring sich dehnt
von Schwertern und von Schilden,
die Helme scheinen, goldgekrönt,
eine Mauerzinn zu bilden.

Und als der Kaiser früh erwacht,
Drommeten rings erschallen:
Die Haufen stehen wie zur Schlacht,
und die hohen Banner wallen.

Da sprach der Kaiser hochgemut:
„Ihr habt das Wort erwahret —
wer in so sicherer Feste ruht,
die Mauern sich billig sparet.“

Martin Greif

*

Alte Frik-Grenadiere

Alter, was schleppst du dich noch mit?
Humpelst und bist aus Schritt und Tritt;
warum bleibst du nicht zu Haus?
Mit über sechzig ist es aus.“

„Nicht aus. Ich kann noch im Feuer stehn —
und wenn dann die Jungen nach mir sehn
und sehen der Alte blinzelt nicht
und rührt kein Haar sich in seinem Gesicht
und zielt in Ruh und gibt seinen Schuß,
da machen sie's auch, wie man's machen muß,
und halten aus in Donner und Blitz, —
im Feuer nicht blinzeln, das kann ich noch, Fritz.“

Theodor Fontane

*

Wie schön leuchtet der Morgenstern!

Des alten Dorffschulmeisters liebstes Lied.

Wie schön leuchtet der Morgenstern!
Hab noch kein andres Lied so gern!
Mit Tränen füllt sich jedesmal
mein Auge, spiel ich den Choral.
's war damals, als der alte Fritz
noch stritt um Schlesiens Besitz,
hier in den Schluchten lag sein Heer,
der Feind dort auf den Höhn umher.
Da sah's im Dorf gar übel aus,
die Scheuern leer, kein Brot im Haus,
im Stalle weder Pferd, noch Kuh,
und vor dem Feind die Furcht dazu.

So hatt ich eben eine Nacht
mit Seufzen und Gebet durchwacht
und stieg beim ersten Morgengraun
den Turm hinauf, um auszuschau,
wie's draußen stünd: 's war still umher,
und ich sah keine Feinde mehr.
Da zog ich still mein Käpplein ab,
dem lieben Gott die Ehre gab.
Horch! plötzlich trabt's ins Dorf hinein:
Der Himmel woll uns gnädig sein!
Ein alter Schnauzbart jagt im Trab
nach meinem Haus, dort steigt er ab;
kaum bin ich unten, schreit er: „Lauf,
schließ mir geschwind die Kirche auf!“
Ich bat: „Bedenkt, 's ist Gottes Gut,
was man vertraut hat meiner Hut,
und Kirchenraub bestraft sich schwer.“
Doch er schrie wild: „Was schwafelt Er?
Slink aufgeschlossen, sonst soll Ihn —!“
Schon wollt er seinen Säbel ziehn.
Da dacht ich bang an Weib und Kind
und öffnete die Kirch geschwind
und trat dann zagend mit ihm ein;
mein Weib schlich weinend hinterdrein.
Er ging vorüber am Altar,
hinauf dann, wo die Orgel war;

da stand er still: „Gesangbuch her!
Hier den Choral da spielet Er!
Und daß Sie brav die Bälge tritt!
Marsch! vorwärts jetzt und zögert nit!“
Ich fing mit einem Vorspiel an,
wie ich's mein Lebetag getan.
Da fiel der Alte grimmig ein:
„Was soll mir das Geklimper sein?
Hab ich's denn nicht gesagt dem Herrn:
Wie schön leuchtet der Morgenstern!“
„'s ist nur das Vorspiel!“ „Dummes Zeug!
Was spielt Er den Choral nicht gleich?“
So spielt ich denn, weil er's befahl,
ganz ohne Vorspiel den Choral;
der alte Schnauzbart sang das Lied,
ich und mein Weib, wir sangen mit.
Das Lied war aus, still saß der Mann,
ein heißer Strom von Tränen rann
ihm über's braune Angesicht,
die funkelten wie Demantlicht.
Dann stand er auf und drückte mir
die Hand und sprach: „Da, nehmt das hier!“
Es war ein großes Talerstück.
Ich wies das Geld beschämt zurück;
er aber rief: „Was soll das, Mann?
Bei Gott, es klebt kein Blut daran!“

Gebt's an die Armen in dem Ort!"
Drauf gingen wir zusammen fort,
und noch im Gehen sprach er weich:
„Kein Lied kommt diesem Liede gleich;
es hat mich in vergangner Nacht
zum lieben Gott zurückgebracht.
's rief gestern Abend der Major
vor unsrer Front: ‚Freiwill'ge vor!
's soll ein verlornen Posten stehn
dem Feinde nah, dort auf den Höhen:
Hat keiner Lust, hat keiner Mut?'
Das trieb mir ins Gesicht das Blut:
‚Da müßten wir nicht Preußen sein!'
Ich rief's und trat rasch aus den Reihn,
drei meiner Söhne folgten mir:
‚Gehst du, so gehen wir mit dir!'
So zogen wir nach jenen Höhen,
um dort die ganze Nacht zu stehn.
Es blitzte hier, es krachte da,
es war der Feind uns oft so nah,
daß er uns sicherlich entdeckt,
wenn uns nicht droben der versteckt.
Ja, Mann, ich hab so manche Nacht
im Feld gestanden auf der Wacht;
doch war mir nie das Herz so schwer, —
's kam nur von meinen Jungens her;

Ihr habt ja Kinder, — nun, da wißt
Ihr selbst, was Vaterliebe ist.
Drum hab ich auch emporgeblickt
und ein Gebet zu Gott geschickt.
Und wie ich noch so still gefleht,
da ward erhört schon mein Gebet;
denn leuchtend ging im Osten fern
auf einmal auf der Morgenstern,
und mächtig mir im Herzen klang
der längst vergessne fromme Sang;
hätt gern gesungen gleich das Lied,
doch schwieg ich, weil's uns sonst verriet.
Zugleich fiel mir auch manches ein,
was anders hätte sollen sein,
vor allem, daß ich dieses Jahr
noch nicht im Gotteshause war.
Das machte mir das Herz so schwer,
das war's, das trieb mich zu euch her.“
Der Alte sprach's, bestieg sein Pferd
und machte munter Rechtsumkehrt. —
Seht! drum hab ich das Lied so gern:
„Wie schön leuchtet der Morgenstern!“
und spiel noch heute jedesmal
ganz ohne Vorspiel den Choral,
und wenn ich spiel, sitzt immerdar
mir dicht zur Seite der Husar,

ich höre seinen kräft'gen Baß,
und da — wird mir das Auge naß.

Julius Sturm

*

Friedrichs des Zweiten Kutscher

Des alten Frix Leibkutscher soll aus Stein
zu Potsdam auf dem Stall zu sehen
sein —

da fährt er so einher,
als ob er lebend wär:

Aller Kutscher Muster, treu und fest und grob,
Pfund genannt, umschmeißen kannt er nicht:
das war sein Lob!

Mordwege fuhr er ohne Furcht, sein Mut
hielt aus in Schnee, Nacht, Sturm und
Wasserflut.

Ihm war das einerlei,
er fand gar nichts dabei;
in dem Schnurrbart fest und steif blieb sein
Gesicht,
und man sah darauf kein schlimmes Wetter
niemals nicht.

Doch rührte man an seinen Kutscherstolz,
war jedes Wort von ihm ein Kloben Holz,

woher es auch geschah,
daß er es einst versah
und dem alten Frits etwas zu gröblich kam,
wessenhalb derselbe eine starke Prise nahm

Und sprach: „Ein grober Knüppel wie Er ist,
der fährt fortan mit Eseln Knüppel oder Mist!“

Und so geschah's. Ein Jahr
bereits verflossen war,
als der Pfund einst Knüppel fuhr und gutes Muts
ihm begegnete der alte Frits; der frug: „Wie tut's?“

„I nu, wenn ich nur fahre,“ sagte Pfund,
indem er fest auf seinem Fahrzeug stund,
„so ist mir's einerlei
und weiter nichts dabei,
ob's mit Pferden oder ob's mit Eseln geht,
fahr ich Knüppel oder fahr ich Euer Majestät.“

Da nahm der alte Frits Tabak gemacht
und sah den groben Pfund sich an und sprach:
„Hüm, find't Er nichts dabei
und ist Ihm einerlei,
ob es Pferd, ob Esel, Knüppel oder ich;
lad Er ab und spann Er um, und fahr Er
wieder mich.“

August Kopisch

Markgraf Friedrich

Auf, Eisenacher! Zu Roß, zu Roß!
Heran, heran zum Streiten!
Der Markgraf flüchtet vom Wartburg-Schloß,
selbzwölfste sah ich ihn reiten!
Sie reiten zum Walde im Mondenschein,
auch hör ich ein Kind bei ihnen schrein:
Sein Töchterlein will er erretten!
Auf, Ritter und Reiter, zu Pferd, zu Pferd!
Abschüttelt den Schlaf, die Jagd ist's wert!
Ihr fahet ihn, drauf will ich wetten!" —

„Durch Kindeschrei wir verraten sind,
o Amme, bring es zum Schweigen!“
„Ach, Herr, ihr reitet mir zu geschwind,
es dürstet, ich kann es nicht säugen.“ —
„Und dürstet mein Kind, so halten wir an!
Ihr Zwölfe umher, rasch, Mann an Mann!
Die Eisenacher sie nahen,
sie reiten heran wie saufender Wind,
doch Amme, säuge nur ruhig das Kind!
Wir wollen sie eisern empfaben! —

Halloh, ihr Feinde, herangerannt!
Wir werden dämmen und wehren!
Und kostet es ganz mein Thüringerland,

soll nichts meine Tochter entbehren!" —
Da hallen die Schilde, der Kampf wird heiß,
die Zwölfe stehen, ein Mauerkreis,
sie stehen und rücken nicht weiter.
Und aus den Zwölfen, ein Mauerturm,
ragt Markgraf Friedrich und wehrt dem Sturm
und wirft von den Rossen die Reiter.

Doch mitten, vom hallenden Kampf umringt,
von der Amme in Ängsten gesäuet,
ruht lächelnd das Kind und trinkt und trinkt,
bis satt es sich wendet und schweiget. —
„Auf, Markgraf, eile, dein Kind ist satt!
Auf, laß uns fliehen von dieser Statt!"
Da wendet der Held sich vom Streite.
Und als der Vater es sieht getan,
da mäht er dem Töchterlein sichere Bahn
und wehret und — jaget ins Weite!

August Kopisch

*

Der Trompeter

Wenn dieser Siegesmarsch in das Ohr mir
schallt,
kaum haltich da die Tränen mir zurück mit Gewalt.
Mein Kamerad, der hat ihn geblasen in der
Schlacht,

auch schönen Mädchen oft als ein 'Ständchen
gebracht;

auch zuletzt, auch zuletzt in der grimmigsten Not
erscholl er ihm vom Munde, bei seinem jähen Tod.
Das war ein Mann von Stahl, ein Mann von
echter Art;

gedenk ich seiner, rinnet mir die 'Trän in den
Bart.

Herr Wirt, noch einen Krug von dem feurigsten
Wein!

Soll meinem Freund zur Ehr, ja zu Ehr ge-
trunken sein.

Wir hatten musiziert in der Frühlingsnacht
und kamen zu der Elbe, wie das Eis schon er-
fracht;

doch schritten wir mit Lachen darüber unverwandt,
ich trug das Horn und er die Trompet in der
Hand.

Da erkarrte das Eis, und es bog, und es brach,
ihn riß der Strom von dannen, wie der Wind
so jach!

Ich konnt ihn nimmermehr erreichen mit der
Hand,

ich mußte selbst mich retten mit dem Sprung' auf
den Sand.

Er aber trieb hinab, auf die Scholle gestellt,
und rief: Nun geht die Reis' in die weite, weite
Welt!

Drauf setzt er die Trompet an den Mund und
schwung
den Schall, daß rings der Himmel und die Erde
erklang.

Er schmetterte gewaltig mit vollem Mannes-
mut,
als gält es eine Jagd mit dem Eis in der
Flut.

Er trompetete klar, er trompetete rein,
als ging's mit Vater Blücher' nach Paris' hinein!
Da donnerte das Eis, die Scholle sie zerbrach,
und wurde eine bange, bange Stille danach! ...
Das Eis verging im Strom und der Strom in
dem Meer —

Wer bringt mir meinen Kriegskameraden wieder
her?

August Kopisch

*

An der Straßenecke

An der Straßenecke, in der Häuser Gedränge,
in der Großstadt wogender Menschenmenge,

inmitten von Wagen, Karren, Karossen
ist heimlich ein Märchenwald entsprossen,
von leisem Glockenklingen durchhallt,
von Weihnachtsbäumen ein Tannenwald.
Da hält ein Wagen, ein Diener steigt aus
und nimmt den größten Baum mit nach Haus.
Ein Mütterchen kommt und prüft und wägt,
bis endlich den rechten sie heimwärts trägt.
Verloren zur Seite ein Stämmchen stand,
das faßte des Werkmanns ruhige Hand.
So sah ich einen Baum nach dem andern
in Schloß und Haus und Hütte wandern,
und schimmernd zog mit jedem Baum
ein duftiger glänzender Märchentraum. —
Frohschaukelnd auf der Zweige Spitzen
schneeweißgeflügelte Engelein sitzen.
Die einen spielen auf Zinken und Flöten,
die andern blasen die kleinen Trompeten,
die wiegen Puppen, die tragen Konfekt,
die haben Bleisoldaten versteckt,
die schieben Puppentheaterkulissen,
die werfen sich mit goldnen Nüssen,
und ganz zuhöchst, in der Hand einen Kringel,
steht triumphierend ein pausbackiger Schlingel.
Da tönt ein Singen, ein Weihnachtsreigen —
verschwunden sind alle zwischen den Zweigen.

Am Tannenbaum hängt, was in Händen sie
trugen.

— Ein Jubelschrei schallt, und von unten lugen
mit Auglein, hell wie Weihnachtslichter,
glücklich lachende Kindergesichter.

Jakob Loewenberg

*

Weihnachtsabend

Die fremde Stadt durchschritt ich sorgenvoll,
Der Kinder denkend, die ich ließ zu Haus.
Weihnachten war's; durch alle Gassen scholl
der Kinderjubel und des Markts Gebraus.

Und wie der Menschenstrom mich fortgespült,
drang mir ein heiser Stimmlein in das Ohr:
„Kauft, lieber Herr!“ Ein magres Händchen hielt
feilbietend mir ein ärmlich Spielzeug vor.

Ich schrak empor, und beim Laternenschein
sah ich ein bleiches Kinderangesicht;
wes Alters und Geschlechts es mochte sein,
erkannt ich im Vorübertreiben nicht.

Nur von dem Treppenstein, darauf es saß,
noch immer hört ich, mühsam, wie es schien:
„Kauft, lieber Herr!“ den Ruf ohn Unterlaß;
doch hat wohl keiner ihm Gehör verliehn.

Und ich? – War's Ungeschick, war es die Scham,
am Weg zu handeln mit dem Bettelkind?
Eh meine Hand zu meiner Börse kam,
verscholl das Stimmlein hinter mir im Wind.

Doch als ich endlich war mit mir allein,
erfaßte mich die Angst im Herzen so,
als saß mein eigen Kind auf jenem Stein
und schrie nach Brot, indessen ich entfloh.

Theodor Storm

*

Schau ich in die tiefste Ferne

Schau ich in die tiefste Ferne
meiner Kinderzeit hinab,
steigt mit Vater und mit Mutter
auch ein Hund aus seinem Grab.

Fröhlich kommt er hergesprungen,
frischen Muts, den Staub der Gruft,
wie so oft den Staub der Straße,
von sich schüttelnd in der Luft.

Mit den treuen braunen Augen
blickt er wieder auf zu mir,
und er scheint, wie einst, zu mahnen:
Geh doch nur, ich folge dir!

Denn in unsrem Hause fehlte
es an Dienern ganz und gar;
doch die Mutter ließ mich laufen,
wenn er mir zur Seite war.

Besser gab auch keine Amme
je auf ihren Schützling acht,
und er hatte schärfre Waffen
und gebrauchte sie mit Macht.

Seine eignen Kameraden
hielt er mit den Zähnen fern,
und des Nachbars Kaze ehrte
ihn von selbst als ihren Herrn.

Doch, wenn ich dem alten Brunnen
spielend nahe hinterm Haus,
bellte er mit heller Stimme
meine Mutter gleich heraus.

Er erhielt von jedem Bissen
seinen Teil, den ich bekam,
und er war mir so ergeben,
daß er selbst die Kirschen nahm.

Wie die beiden Dioskuren,
brachten wir die Tage hin,
einen durch den andern glücklich,
jede Stunde ein Gewinn.

Macht ich nicht auch halb vom Tode
meinen treuen Pollux frei,
ließ ich's nur, weil ich nicht ahnte,
daß ich selbst der Kastor sei.

Aber allzubald nur trübte
uns der heitre Himmel sich;
denn er hatte einen Fehler,
diesen, daß er wuchs, wie ich.

Und an ihm erschien als Sünde,
was an mir als Tugend galt,
da man mich ums Wachsen lobte,
aber ihn ums Wachsen schalt.

Immer größer ward der Hunger,
immer kleiner ward das Brot,
und der eine konnte essen,
was die Mutter beiden bot.

Als ich eines Morgens fragte,
sagte man, er wäre fort
und entlaufen wie mein Hase;
doch das war ein falsches Wort.

Noch denselben Abend kehrte
er zu seinem Freund zurück,
den zerbissnen Strick am Halse;
doch das war ein kurzes Glück.

Denn, obgleich er mit ins Bette
durfte, ach, ich bat so sehr,
war er morgens doch verschwunden;
und ich sah ihn niemals mehr.

Ward er an die Eisenkette
jetzt gelegt von seinem Herrn,
oder fiel sein Los noch härter,
weiß ich nicht, doch er blieb fern!

Schau ich in die tiefste Ferne
meiner Kinderzeit hinab,
steigt mit Vater und mit Mutter
auch ein Hund aus seinem Grab.

Friedrich Hebbel

*

Legende

Als der Herr in Gethsemane
auf Knien lag im schwersten Weh,
als er sich hob nach den Jüngern zu schauen,
ließ er die Tränen niedertauen:
Er fand sie schlafend, und mit den Genossen
hatte selbst Petrus die Augen geschlossen.
Zum zweitenmal sucht er die Seinen dann,
die liegen noch immer in Traumes Bann.
Und zum dritten, allein im Schmerz,
zeigt er Gott das kämpfende Herz.

Die heilige Stirn wird ihm feucht und naß:
„Mein Vater, ist es möglich, daß . . .“
Und durch ein Gartenmauerloch
schlüpft ein zottig Hündchen und froch
dem Heiland zu Füßen und schmiegt sich ihm an,
als ob es ihm helfen will und kann.
Und der Herr hat mild lächelnd den Trost gespürt,
und er nimmt's und drängt's an die Brust gerührt
und muß es mit seiner Liebe umfassen;
die Menschen hatten ihn verlassen.

Detlev von Liliencron

*

Grotmoder

Grotmoder nült inn Lehnstohl
un hollt de Huspostill.
Ik weet ni, wat de Olsche
nu jümmer lesen will.

Se fikt sik dör er Brillglas
de Dgn noch redi blind.
Se is noch orri strewi,
doch lang ni mehr keen Kind.

Bunmorgens is se gänzli
verbistert un verbast,
se süht ni, dat de Mütpe
er anne Kocken tast.

Se markt ni, dat de Kater
er inne Nachmüs slöppt
un de Kanarienvagel
er oppe Fingern löppt.

De Sün schint doch so fründli
un maakt er Backen rot:
Du lewe Gott in Himmel —
de Dlsche de is dot!

Klaus Groth

*

Der junge Schiffer

Dort bläht ein Schiff die Segel,
frisch faust hinein der Wind!
Der Anker wird gelichtet,
das Steuer flugs gerichtet,
nun fliegt's hinaus geschwind.

Ein kühner Wasservogel
kreist grüßend um den Mast,
die Sonne brennt herunter,
manch Fischlein, blank und munter,
umgaukelt feck den Gast.

Wär gern hinein gesprungen,
da draußen ist mein Reich!

Ich bin ja jung an Fahren,
da ist's mir nur ums Fahren,
wohin? Das gilt mir gleich!

Friedrich Hebbel

*

Lütt Jan

Jan Boje wünscht sich lange schon
sein Schiff — ach Gott, wie lange schon!
Ein Schiff so groß — ein Schiff — hurra:
von hier bis nach Amerika.

Die höchsten Tannen sind zu klein,
die Masten müßten Türme sein,
die stießen — hei, was ist dabei? —
klingling das Himmelsdach entzwei.

Die Wolken wären Segel gut,
die knallen wild im Wind vor Wut;
Jan Boje hängt am Klüverbaum
und strampelt nackt im Wellenschaum.

Jan baumelt an der Keeling, Jan!
und schaukelt, was er schaukeln kann.
Wenn's an die Planken plitscht und platscht,
der blanke Steert ins Wasser klatscht.

Wie greift er da die Fische flink;

ein Butt bei jedem Wellenblink!
Die dorrt auf Deck der Sonnenschein,
und Jantje beißt vergnügt hinein.

Jan Boje segelt immerfort,
spuckt über Back- und Steuerbord
und kommt zurück trotz Schabernack,
das ganze Schiff voll Kautabak.

Wer aber ist Jan Boje, he?
Der Teufelsmaat und Held zur See?
Jan Boje ist ein Fischerjung,
ein Knirps, ein Kerl, ein frischer Jung.

Grad liegt er auf dem Bauch im Sand
und lenkt ein schwimmend Brett am Band,
und ob die Woge kommt und geht,
ob sich sein Brett im Wirbel dreht —:
Sein starrer Blick ins Ferne steht.

Da schwillt's heran im Sonnengleiß
von tausend Segeln breit und weiß;
da hebt sich manch ein Riesenbug
wie düst'rer Spuk und Augentrug . . .

Das wandert ewig übers Meer.
Wann kommt Jan Bojes Schiff daher?

Otto Ernst

En Boot is noch buten

Ahoi! Klaas Nielsen und Peter Jehann!
Kieft na, ob wi noch nich to Mus sind!
Ji hevt doch sehn dem Klabautermann?
Gottlob, dat wi wedder to Hus sind!"
Die Fischer riefen's und stießen ans Land
und zogen die Kiele bis hoch auf den Strand,
denn dumpf an rollten die Fluten;
Han Jochen aber rechnetete nach
und schüttelte finster sein Haupt und sprach:
„En Boot is noch buten!"

Und ernster keuchte die braune Schar
dem Dorf zu über die Dünen;
schon grüßten von fern mit zerweh'tem Haar
die Fraun an den Gräbern der Hünen.
Und „Korl!" hieß es und „Leiw Marie!"
„'T is doch man schön, dat ji wedder hie!"
Dumpf an rollten die Fluten —
„Un Hinrich, min Hinrich? Wo is is denn dee?!"
Und Jochen wies in die brüllende See:
„En Boot is noch buten!"

Am Ufer dräute der Möwenstein,
drauf stand ein verrufnes Gemäuer,
dort schleppten sie Berg und Strandholz hinein
und gossen Öl in das Feuer.

Das leuchtete weit in die Nacht hinaus
und sollte rufen: O komm nach Haus!

Dumpf an rollten die Fluten —
Hier steht dein Weib in Nacht und Wind
und jammert laut auf und küßt dein Kind:
„Ein Boot is noch buten!“

Doch die Nacht verrann, und die See ward still,
und die Sonne schien in die Flammen;
da schluchzte die Armste: „As Gott will!“
Und bewusstlos brach sie zusammen!
Sie trugen sie heim auf schmalem Brett,
dort liegt sie nun fiebernd im Krankenbett,
und draußen plätschern die Fluten;
dort spielt ihr Kind, ihr „lütting Jehann“,
und lallt wie träumend dann und wann:
„Ein Boot is noch buten!“

Arno Holz

*

Die treue Schwester

Water und Mutter lagen im Grab,
und der Bruder wollt übers weite Meer.
Wiebke hing an seinem Hals,
verzagt und weinte sehr.

Meine Lampe will ich ans Fenster stellen,
kein Stern hat hellern Schein,
Herzbruder, wenn du wiederkehrst,
dein Schiff läuft sicher ein.

Ans Fenster stellte die Lampe sie
und wartete an sieben Jahr,
alle Schiffer kannten ihr Licht,
das brannte hell und klar.

Sieben Jahre und sieben noch.
Lösch doch deine Lampe aus.
Sie schüttelte ihren weißen Kopf;
er kommt doch einmal nach Haus.

Und eines Nachts, die See ging schwer,
und sie sahen, am Fenster brannte kein Licht;
da sprachen sie, er ist heimgekehrt,
ihr Glaube trog sie nicht.

Und morgens, sie wollten den Bruder sehn,
im Hafen war kein Schiff, kein Boot,
und sie gingen und fanden die Lampe leer,
und Wiebke saß und war tot.

Gustav Falke

Der Seelchenbaum

Weit draußen, einsam in ödem Raum,
steht ein uralter Weidenbaum
noch aus den Heidenzeiten wohl,
verknorrt und verrunzelt, gespalten und hohl,
Keiner schneidet ihn, Keiner wagt
vorüberzugehen, wenn's nicht mehr tagt,
Kein Vogel singt ihm im dürren Geäst,
raschelnd nur spuckt drin der Ost und West,
doch wenn am Abend die Schatten düstern,
hörst du's wie Summen darin und Flüstern.

Und nahst du der Weide um Mitternacht,
du siehst sie von grauen Kindlein bewacht:
Auf allen Ästen hocken sie dicht,
lispeln und wispeln und rühren sich nicht.
Das sind die Seelchen, die weit und breit
sterben gemußt, eh die Tauf sie geweiht:
Im Särglein liegt die kleine Leich,
nicht darf das Seelchen ins Himmelreich.
Und immer neue — siehst es du? —
In leisem Fluge huschen dazu.

Da sitzen sie nun das ganze Jahr,
wie eine verschlafene Käuzchenschar.
Doch Weihnachts, wenn der Schnee rings liegt

und über die Länder das Christkind fliegt,
dann regt sich's, pludert sich's, plaudert, lacht,
ei, sind unsre Käuzlein da aufgewacht!
Sie lügen aus, wer sieht was, wer?
Ja freilich kommt das Christkind her!
Mit seinem hellichten Himmelschein
fliegt's mitten zwischen sie hinein:
„Ihr kleines Volk, nun bin ich da —
glaubt ihr an mich?“ Sie rufen: „Ja“!
Da nickt's mit seinem lieben Gesicht
und herzt die Armen und ziert sich nicht.
Dann klatscht's in die Hände, schlingt den Arm
ums nächste — aufwärts schwirrt der Schwarm
ihm nach und hoch ob Wald und Wies
ganz graden Weges ins Paradies.

Ferdinand Avenarius

*

Der Gesang des Meeres

Wolken, meine Kinder, wandern gehen
Wollt ihr? Fahret wohl! Auf Wiedersehen!
Eure wandellustigen Gestalten
kann ich nicht in Mutterbanden halten.
Ihr langweilet euch auf meinen Wogen,
dort die Erde hat euch angezogen:

Küsten, Klippen und des Leuchtturms Feuer!
Ziehet, Kinder! Geht auf Abenteuer!

Segelt, kühne Schiffer, in den Lüften!
Sucht die Gipfel! Ruhet über Klüften!
Brauet Stürme! Blitzet! Liefert Schlachten!
Traget glühnden Kampfes Purpurtrachten!

Kauscht im Regen! Murmelt in den Quellen!
Füllt die Brunnen! Rieselst in die Wellen!
Braust in Strömen durch die Lande nieder —
Kommet, meine Kinder, kommet wieder!

Conrad Ferdinand Meyer

